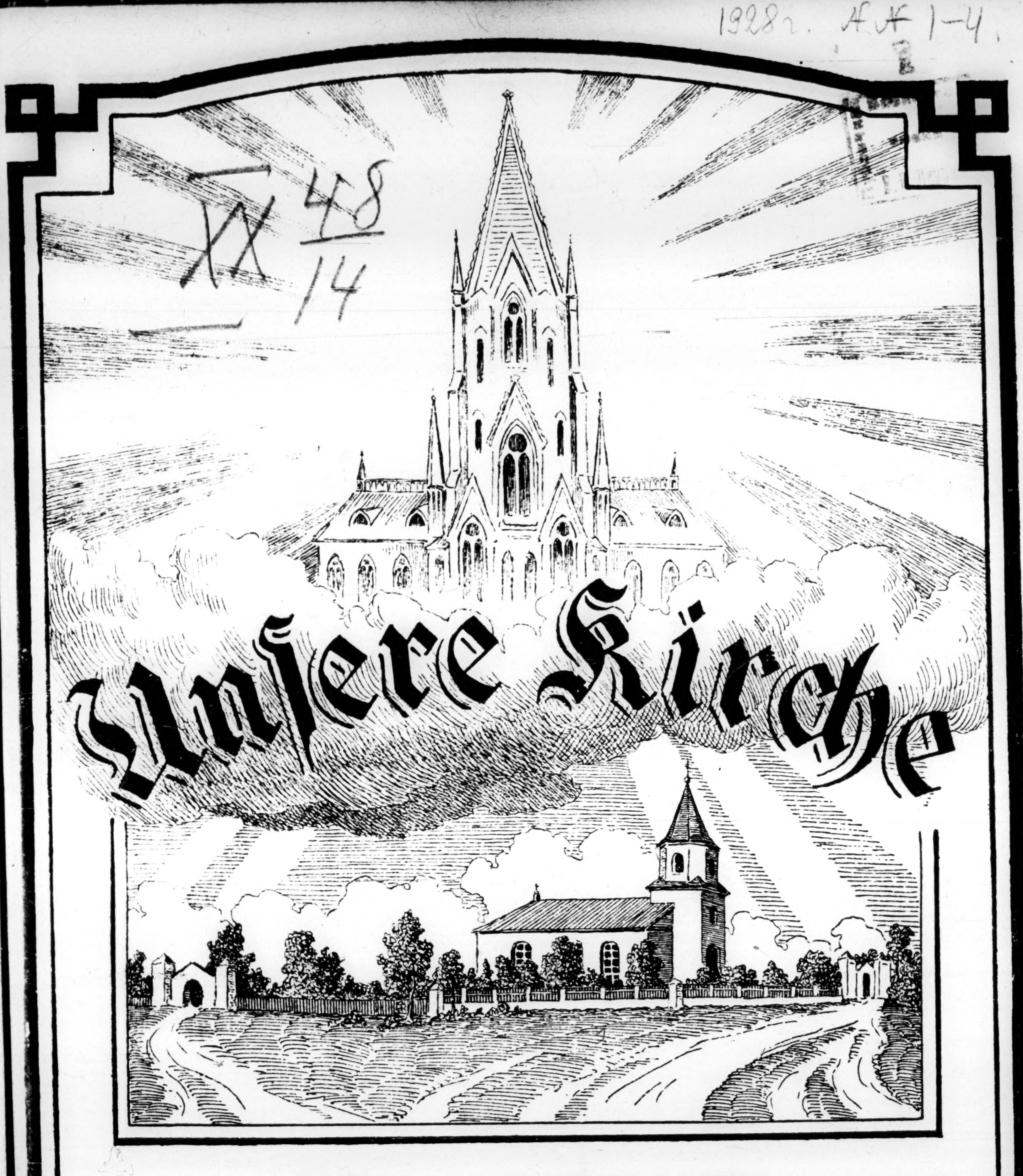


Monatsschrift

für die

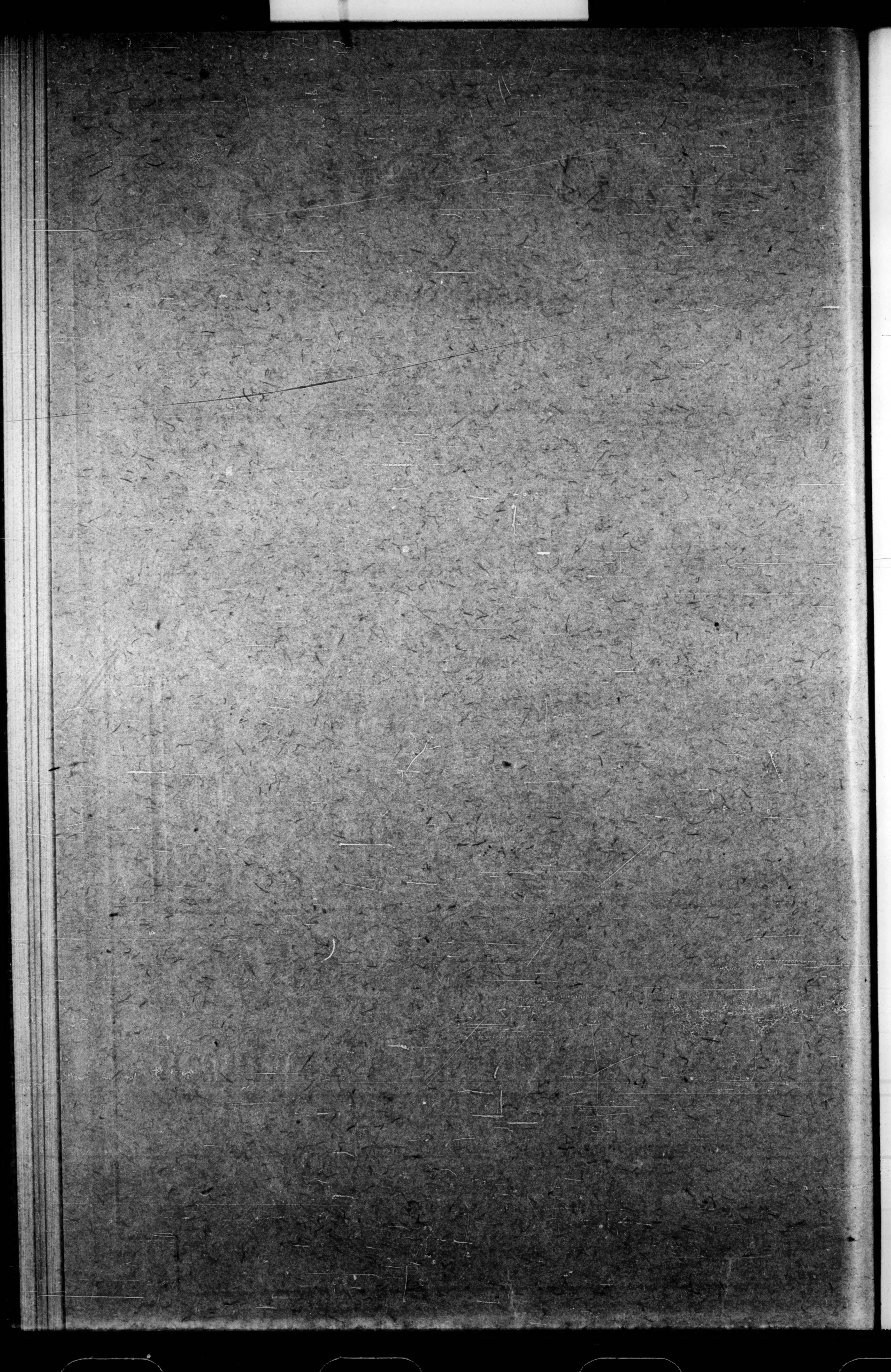
evang.-lutherischen Gemeinden in Russland

herausgegeben im Auftrage des Oberkirchenrats

von

Bischof D. Th. Meyer.

II. Jahrgang № 4 (8)





2. Jahrgang | Moskau 1928. | № 4 (8)

Der beherrschende Geist.

Ansprache zur Eröffnung der II. Generalsynode der evang.-luth. Kirche Rußlands am 2. September 1928, gehalten von

Bischof D. Th. Meyer.

Diese Stunde findet uns alle in tiefer innerer Bewegung. Dank gegen den Herrn der Kirche erfüllt unsere Herzen, daß die Vertreter aller lutherischen Gemeinden im Lande sich nach mehr als 4 Jahren wieder hier versammeln dürfen, um über das Wohl und Wehe der Gemeinden zu beraten und untereinander brüderliche Gemeinschaft zu pflegen. In gegenwärtiger Zeit werden unser Herzen besonders empfänglich sein für den Segen der brüderlichen Gemeinschaft,—aber wir fühlen es heute auch besonders stark, daß der heutige und die nächstfolgenden Tage große Anforderungen an uns stellen. Darum können und wollen wir unsere gemeinsame Arbeit nicht beginnen, ohne zuvor aus tiefstem Herzen gebetet zu haben: o Herr hilf, o Herr laß wohl gelingen!

Das Wort Gottes, das unserem Tun und Lassen, unserem Raten und unseren Taten in diesen Tagen die Richtung weisen soll, steht: II. Timoth. 1 V. 7:

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht". Amen.

Wir sind hier versammelt als die lutherischen Vertreter des ganzen Landes, ihr die gewählten Abgeordneten und wir die Berufsarbeiter der Gemeinden. Hier sollen wir beraten und beschließen über das Wohl unserer Gemeinden. Damit ist eine große Verantwortung auf unsere Schultern gelegt. Wenn wir auf der Höhe unserer Aufgabe stehen, dann können wir mit Gottes Hilfe viel Segen schaffen. Fehlt es uns aber an der rechten Weisheit, Liebe und Kraft, dann muß das ein großer Schaden sein für die nächste

und weitere Zukunft der ganzen Kirche. Und doch kommt es nicht so sehr auf unser Tun und Lassen, auf unsere Weisheit und Erfahrung an, als vielmehr auf den Geist, der uns beherrscht. Unsere ganze Versammlung und ihre Verhandlungen müssen beherrscht sein von einem Geist, von dem Geist, der nicht ein Geist der Furcht ist. Der Feldherr, dessen Offiziere und Mannschaft vom Geist der Furcht erfüllt sind, der hat schon verloren, noch bevor die Schlacht begonnen hat; er ist schon geschlagen, noch bevor der Kampf angefangen hat, wenn die Mannschaft mit schlotternden Knien und zitternden Händen dem Feind entgegenzieht. Uns muß die Erkenntnis aufgehen, daß Furcht Sünde ist. Wenn man die Furcht lobt und gutheißt, so ist das geistige Falschmünzerei. Furcht ist nicht von Gott, Furcht ist Sünde. Man muß sich der Furcht schämen. Wenn die ersten Jünger Jesu von solch einem Geist der Furcht erfüllt gewesen wären als der Herr zu ihnen sprach: gehet hin in alle Welt, dann wäre es nie zur Gründung der christlichen Kirche gekommen. Wenn unsere Väter in der Reformation nicht erfüllt gewesen wären von dem Geist des Glaubensmutes, dann hätte das Evangelium nie den Sieg gewonnen, dann würde auch unsere evangelisch-lutherische Kirche nicht die Zeiten der Drangsal und Verfolgung überstanden haben. Darum ist das das erste, was wir von dem Herrn der Kirche erbitten müssen, besonders für uns, die Diener der Kirche: Glaubensmut. Wir beten heute darum, der Herr wolle uns befreien von der Furcht, denn sie ist etwas sehr gefährliches, wie wir solches im Leben der Tiere beobachten können Es kommt oft vor, daß eine ganze Heerde, die ruhig weidet, durch ein einziges Tier, das plötzlich in Schreck versetzt wird, ungeordnet und überstürzt die Flucht ergreift. So beobachten wir es auch bei den Menschen, wie die Furcht gleich einer ansteckenden Krankheit die Menge ergreift und ins Verderben zieht. Darum ist das erste, was wir uns zu Gemüte ziehen wollen und was wir uns von dem Herrn erbitten müssen: Herr, stärke uns den Glauben und befreie uns von dem ungöttlichen Geist der Furcht! Das wäre ein großer Nutzen, wenn die Generalsynode den Zweck erreichen würde, die Furcht zu bannen und den Glauben zu stärken. Das ist sehr notwendig, denn die Furcht lähmt, sie macht uns schwach und unvermögend zum Dienst des Herrn. Das zeigt das Beispiel der ersten Jünger. Erst als sie in der Nachfolge Jesu die Furcht überwunden hatten, wurden sie fähig zu seinem Dienst. Anfangs saßen sie bei verschlossenen Türen aus Furcht vor den Feinden. Erst als der Pfingstgeist über sie gekommen war, wurden sie Helden, wie es in der Welt vor ihnen und nach ihnen keine gegeben hat. Sie waren nun treu bis in den Tod. In uns selbst haben wir keine Kraft, wie unser Luther singt: „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren". So haben auch wir heute gesungen und diese Erkenntnis muß uns in Fleisch und Blut übergehen. Dann wird uns die Bitte um den Geist der Kraft aus tiefstem Herzen kommen. Der Herr will uns ja diesen Geist geben, wenn das Gefühl der eigenen Schwäche und des eigenen Unvermögens uns aufgegangen ist. Wir wollen doch glauben, daß Gott uns gegeben hat den Geist der Kraft. Achten wir doch darauf, daß von unserer eigenen Kraft nichts gefordert wird. Gott will uns verleihen den Geist der Kraft. Das ist der Geist, der den ersten Christen gegeben wurde und die Geschichte der christlichen Kirche ist der Beweis dafür, daß es auf Erden keine größere Macht gibt, als die Macht des Geistes. Die Christen vergessen das oft. Das Luthertum ist arm an äußeren Machtmitteln im Vergleich zu anderen Konfessionen. Die Macht ruht im Innern. Die Welt schätzt diese Kraft richtiger ein, sonst würde sie den Christenglauben nicht hassen und unterdrücken. Sehen wir es nicht an den ersten Christen, wie sich der Christenglaube als eine einzigartige Kraft bewährte: zarte Frauen, unmündige Kinder machte der Christenglaube zu Helden, die den letzten Blutstropfen hingaben um des Glaubens willen. Die Märtyrer sind die großen Helden der Weltgeschichte. Ohne sie gäbe es heute keine christliche Kirche. Aber für die christliche Kirche kamen leichtere Zeiten und die Kirche selbst wurde eine Weltmacht. Damit gab aber die Kirche ihre einzigartige Stellung auf. Je reicher die Kirche an irdischen Schätzen wurde, desto ärmer wurde sie an Geistesgaben. So war es auch bei uns in gewissem Sinne. Wir haben Zeiten erlebt, da die äußere Lage der Kirche günstig war, da auch unsere lutherische Kirche sich in der Welt eines gewissen Ansehens erfreute und von der weltlichen Macht geschützt und bevorzugt wurde. Wir können nicht behaupten, daß das wahre Wesen der Kirche dadurch zur Geltung kam, daß die Kirche in solchen Zeiten innerlich gewonnen hat. Darum müssen wir annehmen, daß es nicht ohne Gottes Willen und Zulassung geschehen ist, wenn seine Kirche heute vor unseren Augen wieder dasteht als die geringgeschätzte und unterdrückte. Wir

hoffen zu Gott, daß die Kirche in solchen Zeiten an innerem Wert gewinnen wird, daß sie gerade jetzt sich als eine Kraft erweisen wird, mehr als in den Zeiten ihrer äußeren Blüte und Machtstellung. O, wenn es auch bei uns zu sehen wäre, daß Gott uns gegeben hat den Geist der Kraft.

Weiter ist der Geist, den der Herr den Seinen gibt, ein Geist der Liebe. Jede Kraft, die sich sonst in der Welt auswirkt, hat etwas Rücksichtsloses und Grausames an sich. Je größer eine Kraft ist, desto rücksichtsloser bringt sie sich zur Geltung. Der Weg der großen Helden der Menschheit geht über Leichen. Nicht so Jesus von Nazareth. Auch er kam als ein Eroberer, um sein Reich auf Erden aufzurichten, aber dieses Reich war nicht von dieser Welt und darum hat er es nicht gegründet und durchgesetzt mit weltlichen Machtmitteln. Seine Waffe war die Liebe. Diese erwies sich als die stärkste. Er selbst war die Sonne, die diese Welt erleuchtete, eine Macht, wie sie die Welt früher nicht gekannt hatte. Diese Liebe umfaßte nicht nur die Freunde und Wohltäter, sondern auch die Feinde und Gegner. Wie der Geist der Liebe die ersten Gläubigen beseelte, so sind auch heute noch die wahren Jünger erfüllt von dem Geist der Liebe. Die Welt soll sich noch heute darüber wundern, wie die Christen einander lieb haben. Auch unsere Versammlung hier soll beseelt sein von dem Geist der Liebe. Dieser Geist der Liebe soll uns alle, die wir aus den verschiedenen weit von einander gelegeneu Gebieten des großen Landes zusammengekommen sind, die wir vielleicht untereinander bisher wenig oder garnicht persönliche Beziehungen hatten, die wir nach Lebensart und Lebensgewohnheit gar verschieden sind—uns einander nahebringen und mit einander zu einem Ganzen verbinden. Wie das Feuer mehrere Stücke Eisen zusammenschweißt, daß sie ein Ganzes werden, so soll die Trübsalshitze auch uns untereinander vereinigen wie nie zuvor. Das Wort soll an uns wahr werden; „Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann".

Wenn der Herr, der selbst die Liebe ist, uns den Geist der Liebe verleiht, dann werden wir in solchem Geiste stark sein, dann wird auch die Arbeit, die wir hier tun, nicht vergeblich sein.

Aber eines dürfen wir nie vergessen, daß wir sündige Menschen sind und daß deshalb auch unsere Liebe sehr unzuverläßig und unbeständig ist. Es fehlt ihr an der Zucht. Der Geist, der von oben ist, der ist ein Geist der Zucht. Die Kräfte der Natur sind oft ungezügelt und wild, deshalb richten sie oft mehr Schaden als Nutzen an. Aber der Geist von oben ist eine gebändigte und geordnete Kraft. Sie gleicht nicht den in Wildheit niederbrausenden Gebirgswässern, sondern dem in einem festen Bett sich ergießenden Strom. Daran müßen wir in unserer Zeit ganz besonders denken. Wir selbst sind dessen Zeugen gewesen, wie verderblich eine Geistesbewegung wirken kann, die sich nicht ergießt in den von Gott gewiesenen Grenzen. Wieviel Verderben und Verwüstung richtet der vom Gebirge ins Tal herabstürzende brausende Strom an. Das ist nicht die Art des Geistes Gottes. Er will nicht verderben und zerstören, er will befruchten und beleben. Darum ergießt er sich in dem ihm von Gott gewiesenen Bett. So will der Herr auch uns dazu erziehen, daß unser Wirken und Arbeiten in seinem Reich in den von ihm selbst durch die geschichtliche Entwickelung und die göttlichen Befehle gewiesenen Bahnen bewege. Er will uns zu brauchbaren Werkzeugen in seinem Reiche machen. Uns muß der Geist beherrschen, der ein Geist der Zucht ist. Diese heilsame göttliche Zucht soll den Ton unserer Synodalverhandlungen angeben. Schon die alten Heiden haben es gewußt, daß der Sieg über sich selbst der größte Sieg ist. Und wir Christen sollten es vergessen, wes Geistes Kinder wir sind? Kinder des Geistes, der da ist ein Geist der Zucht.

So flehen wir denn zu Gott, daß sein Geist auf alle Glieder der Synode kommen möge. Der Geist, der da ist der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Ja, wir beten, komm, o komm, du Geist des Lebens. Amen.

Unsere zweite Generalsynode 1928.

Tage ermüdender Kärnerarbeit, aber auch Tage in belebender Höhenluft des Glaubens waren die Tage der Generalsynode in Moskau vom 1—5 September.

Aus allen Teilen des Reiches, tausende von Kilometern hinter sich lassend, kamen die Gemeindevertreter. Leicht war ihr Handgepäck, aber schwer die Last, die sie auf dem Herzen trugen—die Not der Gemeinden.

Und am Abend des 1. September, da läuteten die Petri-Pauliglocken in ernstem Ton einen Abendgottesdienst ein. Da versammelten sie sich, die Pastoren und Laien vor dem Antlitz ihres Gottes, der allein der Kirche Herr ist. Der Gemeindepastor zu St. Petri-Pauli A. Streck begrüßte in seiner Predigt, die er über den Text Math. 6, 24 hielt, die Synodalen. „Niemand kann zweien Herren dienen", dieses gewaltige Herrenwort, das durch Jahrhunderte hindurch wohl in Vergessenheit geriet, klang wie das Bekenntnis einer schwer geprüften und auf ihre Güter sich besinnenden Kirche. Einem, nur einem Herrn, dem mächtigsten und größten, wollten sie ja alle dienen, die hier zusammengekommen waren.

Nach der kurzen Schlußliturgie, die Propst G. Rath hielt, läuteten aufs neue die Abendglocken.

Man ging auseinander, aber hier und dort in den gastlichen Häusern der Gemeinde, — da fanden sich Freund und Freund — alte Studiengenossen — gewesene Nachbarn im Amt. In gemütlichem Beisammensein wurden alte Bande neu geknüpft, verklungene Zeiten stiegen empor, liebe Gestalten schon lange Heimgegangener wurden lebendig. Jedoch die Mitternachtsstunde mahnte mit ihrem unerbittlichen Schlag. Auf morgen, auf einen guten Beginn!

Sonntag. St. Petri-Pauli läutete. Die Orgel setzte mit einem Akkord ein, der zum rauschenden Triumphgesang anwuchs. Die Gemeinde erhob sich, als im feierlichen Zuge — die beiden Bischöfe voran — Pastoren und Gemeindeverteter zum Altar schritten. Die zweite Generalsynode hatte begonnen. Nach dem kräftigen, von Gemeinde und Synodalen gesungenen Lutherliede: „Komm heiliger Geist, Herre Gott" — betrat Propst Althausen den Altar. Die wohlbekannten Worte der Eingangsliturgie, mit weicher Stimme gesungen, klangen wie ein Stück alter ehrwürdiger Geschichte unserer Kirche. „Der Herr sei mit euch" — aus dem Munde des greisen Propstes war wie ein Gruß eines Vaters an seine Kinder.

Unter den machtvollen Klängen von „Ein feste Burg", das stehend von der Festgemeinde gesungen wurde, betrat Bischof D. A. Malmgren zur Festpredigt die Kanzel und sprach in gedankenklaren und überzeugenden Worten über das Pauluswort (Rm. 14, 12) „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, und Friede und Freude im heiligen Geist". — An den gewaltigen Geisteskampf der Urchristenheit knüpfte der Redner an. Schon damals, gleich am Anfang standen sich zwei Parteien gegenüber — die Modernen und die Konservativen. Die einen begeistert von dem neuen Geist der Freiheit, der durch die Evangelienbotschaft wehte, wollten mit alten Ordnungen und Satzungen brechen und sahen darin das Wehen der neuen Zeit. Die anderen hielten krampfhaft am Althergebrachten fest und meinten, alles gehe verloren, wenn auch nur das Geringste aufgegeben werde. In diesem Kampf der Geister erklang damals das Wort des großen Apostels: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken". Ihr Modernen und ihr Konservativen, ihr habt beide Unrecht. Das Reich Gottes ist etwas größeres als äußere Formen und Satzungen, — es ist ein neuer, heiliger Geist der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude. Unsere Zeit, so führte der Redner weiter aus, sei aufs neue schwer erschüttert von dem Kampf zwischen modern und konservativ. Andere Fragen sind es zwar, welche die Gemüter bewegen, nicht kultische und rituelle, sondern wirtschaftliche und soziale, jedoch der Gegensatz bleibt derselbe. Ja, auch wir, die wir in der Reichsgottesarbeit stehen, müssen uns mit diesen Fragen auseinandersetzen. Ist doch das Reich Gottes nicht gleichgültig gegen äußere Dinge, darum ist es von größter Bedeutung einmal klar das Wesen des Reiches Gottes zu erfassen. Von diesem Wesen spricht schlicht und einfach das Pauluswort: es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Um eine neue glückliche Zeit kämpft die Menschheit. Sind es aber wirklich nur äußere andersgeartete soziale Gestaltungen, die eine solche Zeit herbeizuführen imstande sind? Nein! Nur n e u e Menschen schaffen eine neue Zeit. Darum muß die Reichsgottesarbeit darin bestehen, neue Menschen zu schaffen, — gerecht, friedlich und freudig im heiligen Geist. Sieht man das Ziel klar vor sich, so ist die Arbeit leicht. Nicht auf Nebendinge Gewicht legen, sondern auf das eine, das not tut, denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken.

Die zweite Predigt hielt Bischof D. Th. Meyer. Einen von schwerer Krankheit gebrochenen, müden Mann dachte dachte man auf der Kanzel sehen zu müßen, — nnd siehe, da stand einer, dem die Worte kräftig und begeisternd von den Lippen flossen. Es war als ob das Reden von der alten vertrauten St. Petri-Pauli Kanzel, die er lange nicht hat betreten dürfen, ihm neue Kräfte einflößte.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht" (II. Tim. 1, 7), über diesen Text sprach der Redner. Furcht ist nicht von Gott. Furcht ist Sünde. Unsere heilige Pflicht ist, die Furcht aus unserm Herzen zu bannen. Nur als die ersten Jünger die Furcht überwunden hatten, wurden sie zu Helden. Gottes Geist ist Kraft. Das hat die Welt selbst an Frauen und Kindern gesehen. Aber eine Kraft—nicht wie wilde, rücksichtslose, alles zerstörenden Naturkräfte—sondern eine Kraft der Liebe, eine Siegerwaffe, mit der Jesus Christus eine Welt überwand. Auch heute soll diese Waffe zu neuer Ehre kommen und die Welt sehen, daß Christen einander und ihre Feinde lieben, damit sich die Welt wie einst schon davor beuge. Wie Feuer Eisen zusammenschweißt, so soll die Trübsalshitze, in der wir uns befinden, uns mit einander vereinigen und stark machen. Eine Geistesbewegung aber, die sich nicht in den von Gott gewiesenen Grenzen ergießt, ist verderblich, darum ist Gottes Geist auch ein Geist der Zucht. Und nun diesen Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht wollen wir anflehen, damit er sich über uns ergieße und unsere bevorstehende Arbeit durchdringe.

Als würdige Antwort auf diese kraftvolle Predigt erklang vom Chor aus nach der Melodie des niederländischen Dankgebets ein Glaubenslied, das in den Worten gipfelte: „Wir wollen nicht weichen—das Kreuz unser Zeichen"!

Nach dem Kirchengebet traten die Synodalen an den Altar, um auch im Sakrament ihrem Herrn und Heiland nahe zu kommen.

Eine ergreifende Beichtrede hielt Propst R. Deringer (Jes. 33, 22) „Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister, der Herr ist unser König". In seiner ganzen Wucht trat vor die Seele der Beichtenden die Gewissensfrage, wie weit der Herr Meister gewesen ist in der Liebe, der Demut, der Geduld und dem Leidensmut, wie eifrig seinem Vorbild nachgeeifert wurde. Eine bange Gewissensfrage, die in dem Rufe ausklang, ihm, dem Könige aufs neue Treue zu geloben. Eine seltene Beichtgemeinde beugte zum Sündenbekenntnis ihre Knie. Von Nord und Süd, von West und Ost waren sie zusammengekommen und vereinigten sich hier vor dem Tisch des Herrn zur Glaubens — und Liebesgemeinschaft. Nach dem Segen, den Bischof Meyer sprach, schloß die erhebende, unvergeßliche Feier.

Nun konnte man an die Arbeit gehen. Und bereits eine halbe Stunde nach dem Gottesdienst begann die erste Sitzung. Von diesseits und jenseits der Grenze, von diesseits und jenseits des Ozeans waren telegraphische und briefliche Segenswünsche eingegangen, die verlesen wurden und davon Zeugnis ablegten, daß Glaubensbrüder in der weiten Welt betend unserer Arbeit gedenken.

Mit einem ausführlichen Bericht des Oberkirchenrats über das Kirchenwesen im Laufe der Jahre 1924—1928 begann die Arbeit. Nackte Zahlen, knappe Worte redeten eine beredte Sprache. Not—und Hilferufe fast aus jedem Bezirk, aus jeder Gemeinde. Hier ein Gotteshaus, das zusammenzustürzen droht, dort eins, das verloren gegangen, hier ein Seelsorger, der unter der Arbeitslast zusammenbricht, dort ganz unbediente Gemeinden. Materielle Not hier, geistliche dort. Das Bild „einer sterbenden Kirche?" Nein—„Das alte stürzt und neues Leben blüht aus den Ruinen!"—Neues erstarktes Gemeindebewußtsein regt sich hier und dort. Wachgerüttelte Menschen beginnen, sich auf ihr Christentum zu besinnen. Und wo die materielle Not am drückendsten ist, da kommt die Liebe ferner Glaubensbrüder zu Hilfe. Nun! „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben".

Montag, Dienstag, Mittwoch—drei Tage der Arbeit, der Beratungen und Beschlüsse. Freud und Leid der Gesamtkirche, der einzelnen Gemeinden wurde eingehend mit brüderlicher Liebe besprochen. Geistliche und Laien waren von einem Geist beseelt, hatten ein Ziel vor Augen: unter dem Banner ihres Meisters „die Kirche zu erneuern in dieser trüben Zeit".

Mit großer Freude nahm die Generalsynode die durch Pastor F. Reusch im Namen der Transkaukasischen Synode angebotene Arbeitsgemeinschaft der transkaukasischen Gemeinden an. 110 Jahre haben diese Gemeinden als eine selbständige Kirche Rußlands bestanden; auf ihrer letzten Synode beschloßen sie aber, von nun an mit der Gesamtkirche zusammenzugehen.

Willkommen ihr Brüder, Söhne rebentragender Berge, laßt uns zusammen arbeiten im Weinberge unseres Gottes.

Mit einer Andacht, die der Reihe nach Propst Wacker, Propst Jürgenson und Pastor Birth hielten, begann um 10 Uhr jeder Arbeitstag. Die Verhandlungen dauerten bis 1/2 7 Uhr und schlossen täglich mit einem Abendgottesdienst. So fand am Montag, d. 3. September in der St. Petri-Pauli Kirche eine Gedenkfeier für die im Laufe der letzten vier Jahre seit der ersten Generalsynode verstorbenen Diener unserer Kirche statt. Propst Heptner hielt von der Kanzel aus die Nachrufe. Er gedachte der verstorbenen 12 Männer, die einst ihre beste Kraft in Jesu Dienst an die Nächsten hingaben. Es waren:

1) Professor D. C. Paul—der Leipziger Missionsdirektor, der mitten im Tränenmeer des eigenen Volkes stehend, als einer der ersten den Hilferuf unserer Kirche vernahm und helfend eingriff.

2) Propst Joh. Koszíol, Gnadentau, begeisternder Redner und ein Mann an Liebe reich, ging er als Emeritus aus großer Trübsal ein in seines Herren Reich.

3) Der estnische Bischof Oskar Palsa, ein Jünger Jesu, dem das Kreuz den Rücken wundgerieben, ein Apostel, der nie müde wurde in 4 Sprachen die frohe Botschaft zu verkündigen, erlag er, geschwächt durch die Strapazen seiner Sibirienreise—einer qualvollen Krankheit. Ohne Klage, in Dankbarkeit gegen Gott, schloß der müde Mann seine Augen.

4) Pastor Adolf Hermann Aßmus, Moskau, am 18. Januar 1925 gestorben,—ein Mann, dem die Gemeinde noch lange ein dankbares Andenken bewahren wird.

5) Propst Ernst Holzmayer, Moskau, der aus voller Amtstätigkeit durch ein kurzes aber schmerzensreiches Leiden hinweggerafft wurde und gefaßt, bis ins kleinste alles ordnend, dem Tode entgegensah und Gott ergeben heimging.

6) Pastor Heinrich Gregorius, Lugansk, ein Mann, der wie Abraham aus seines Vaters Hause zog in ein Land, das ihm der Herr gewiesen, hat er wie der Erzvater seinem Gott Glauben gehalten.

7) Pastor Joh. Reedohl, desgleichen ein Fremdling, der in voller Einsamkeit, allein—aber mit seinem Gott allein—in einem Hospital die Augen schloß.

8) Pastor Leopold Schmidt, Stalingrad, ein Kind des Volkes, verstand er wie kein anderer zu dem Volke zu reden. Gebrochen durch den Tod seines geliebten Weibes, selbst ein kranker Mann, blieb er seinem Amte treu und vertrat noch kurz vor seinem Tode einen kranken Amtsbruder.

9) Pastor Siegfried Schulz,—wie der sagenhafte Siegfried fiel er in der Blüte seiner Jahre von meuchelmörderischer Hand getötet in den Urwäldern Taras, herausgerissen aus segensreicher Tätigkeit.

10. u. 11) Der Schulmeister Theod. Schüler und der Küster Kromm, beide im Amt ergraut, der eine 25 Jahre, der andere 50 Jahre tätig, Patriarchen inmitten ihrer Gemeinden, treue Haushalter ihres Herrn.

12) Propstratsmitglied Wilh. Tawonius in Saporoshje, ein treuer Helfer in unserem Kirchenwesen im Laufe von mehreren Jahrzehnten.

Meisterhaft hat es der Redner verstanden in kurzen von Herzen gehenden Worten einem jeden der Heimgegangenen ein Denkmal der Liebe und Dankbarkeit zu errichten.

„Wie sie so sanft ruhen alle die Seligen" sang als Antwort der Chor und es war als ob man sie beneiden müßte, die Heimgegangenen, die „gut durchgekämpft haben den großen Lebenskampf".

Darauf betrat Propst Althausen die Kanzel. In warmen, von kindlicher Frömmigkeit zeugenden Worten sprach er über Joh. 17, 24.

Vater ich will—dieser Heilandswille ist der Grund unserer Zukunftshoffnung—und unsere Zukunft das Anschauen seiner Herrlichkeit.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt" sang der Chor,—und die Ewigkeit, so oft nur ein Begriff, wurde in dieser Stunde zur lebendigen Wirklichkeit.

Am Dienstag Abend versammelten sich Gemeinde und Synodalen in der Reformierten Kirche, wo die St. Michaelis-Gemeinde, die kein eigenes Gotteshaus mehr hat, ihre Gottesdienste hält,—zu einer zweiten Andacht.

Pastor D. Thorossjanz—Wladikawkas, sprach über den Text Offenb. 3, 11: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme". Es war keine Predigt, wie sie gewöhnlich gehalten wird, und es war doch eine—nnd zwar eine lebendige. An der Hand vieler Bibelstellen brachte der Redner den einen großen Gedanken zum Ausdruck, daß das Christentum die Religion lebendiger Hoffnung sei, nicht bloß eine neue Weltanschauung,

nicht eine mehr oder weniger vollkommene Morallehre, sondern Hoffnung, ganz konkrete Hoffnung auf ewiges Leben. Das ist die Krone, die festgehalten werden muß; das ist der Schatz, um dessen Besitz man ringen und kämpfen kann und imstande ist, sein Leben einzusetzen, denn „dieser Welt Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden":

Zu einem Bericht über seine Sibirienreise im Sommer 1928 ergriff dann Pastor Arthur Hanson-Krim das Wort. In meisterhaft lebendigem Erzählerton, wie es wohl der große Missionsapostel einst vor Christengemeinden getan, verkündigte der Redner, auf Apostg. 14, 27 hinweisend, „wieviel Gott getan und wie er überall dort, wo sie hinkamen, die Tür des Glaubens öffnete". Mit dem jungen Kandidaten Lohrer habe er ein unübersehbares Gebiet bereist. Tausende von Kilometern per Bahn, hunderte per Achse zurücklegend, waren sie zu Gemeinden gekommen, die über 10 Jahre keine pastorale Bedienung gehabt hatten. Unter freiem Himmel vor einer tausendköpfigen Gemeinde haben sie Gottes Wort verkündigen dürfen. Eigenartig wie die Natur so sind dort auch die Menschen. Ein großes Arbeitsfeld, eine reiche Ernte, aber so wenig der Arbeiter. Auf einsamen Posten stehen Pastor F. Merz-Omsk, Pastor F. Deutschmann-Slawgorod, Pastor W. Reichwald-Wladiwostok, Pastor A. Gorne-Samarkandskoje. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in seine Ernte—damit schloß der Redner seinen packenden Bericht. Ein unvergeßlicher Gottesdienst! „Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden".

Den Schluß der Generalsynode bildete der Abendgottesdienst am Mittwoch wiederum in der St. Petri-Pauli Kirche. Es predigten Pastor M. Hansen-Leningrad und Pastor E. Reusch-Transkaukasien. I. Kor. 13, 7—die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles,—war der Text, den Pastor Hansen zu seiner Predigt gewählt. Von Liebe, der weltüberwindenden Macht, sprach er. Gegen Depression und Niedergeschlagenheit, die in unserer Zeit so viele Herzen befällt, richteten sich seine flammenden Worte. In einem Triumphgesang des Glaubens auf die Liebe, ganz im Geiste des paulinischen Hohenliedes, wurde die hinreißende Predigt, wie Fanfarenruf zu Kampf und Sieg klang es aus ihm heraus: „Jesus ist ein Siegesfürst, Schmach, wenn du geschlagen wirst".

Pastor Reusch predigte über II. Kor. 13, 11. Der apostolische Friedens — und Abschiedsgruß an seine Gemeinde gab einen schönen Ausklang nicht nur zu dieser Abendfeier, sondern auch zu der ganzen Generalsynode „Habt einerlei Sinn, so wird der Gott des Friedens mit euch sein".

Vom Altar aus sprach noch Bischof D. Th. Meyer seinen Dank aus: den Synodalen für ihre einmütige und brüderliche Mitarbeit, die ihm die Leitung der Synode wesentlich erleichtert hat, und der Gemeinde für ihre Gastfreundschaft und Opferwilligkeit während der Synode. Der Dank an Menschen mündete dann in ein Dankgebet gegen Gott, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist.

Noch am selben Abend verließen die meisten Synodalen die Stadt, um zu ihren Gemeinden und ihrer Arbeit zu eilen. Viel, sehr viel haben sie mitnehmen dürfen. Ihr schwerbeladenes Herz konnten sie ausschütten; sie haben sich an Gottes Wort emporrichten und auch geistig sich erfrischen können am Born der Wissenschaft, denn mit großer Anerkennung muß gesagt werden, daß trotz des großen Arbeitsprogramms, das bewältigt werden mußte, der Versammlung noch zwei wissenschaftliche Vorträge geboten wurden: von Bischof D. A. Malmgren „Apologetik — eine notwendige Aufgabe der Kirche", von Propst Fr. Wacker „Die Krisis unserer Kirche und die uns daraus entstehenden Aufgaben".

So war denn nun die Arbeit geleistet!

Aber wir wissen: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen, und wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst (Ps. 127, 1).

Darum: „O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen"!

Pastor Kurt Muß-Leningrad.

Die Deklaration der Generalsynode an das Präsidium des Zentral-Vollzugskomitees der Sozialistischen Ssowjet-Union hatte folgenden Wortlaut:

Die zur zweiten Generalsynode versammelten Vertreter der lutherischen Gemeinden halten es für ihre erste Pflicht, der Ssowjet-Regierung ihren aufrichtigen Dank für die Genehmigung der Synode auszusprechen. Diese Genehmigung ist als Beweis dafür anzusehen, daß die Regierung Vertrauen zu den Lutheranern hat und von ihrer Loyalität überzeugt ist.

In der Tat haben die Lutheraner, seitdem sie sich auf der ersten Generalsynode des Jahres 1924 zu einer allgemeinen festen Organisation vereinigten, den Regierungsorganen keinen Anlaß zu Beanstandungen oder zu Repressivmaßnahmen gegeben. Unsere Kirche ist keine streitbare. Zu ihren Aufgaben gehört nur die Befolgung der Lehre Christi in Reinheit und Wahrheit. Diese Lehre widerspricht in keiner Beziehung dem Streben nach allgemeinem Wohl und allgemeinem Frieden und stellt die persönliche Arbeit in den Mittelpunkt des menschlichen Lebens. Gleichermaßen schreibt diese Lehre vor, sich unweigerlich den Forderungen der Staates zu unterwerfen und denselben mit allen hierfür festgesetzten Mitteln zu verteidigen.

Da die Delegierten der Synode davon überzeugt sind, daß die Zentrale Ssowjet-Regierung auch in Fernerem den Ansuchen unseres Vollzugsorgans gegenüber Entgegenkommen zeigen wird, bitten sie im Namen der Million Lutheraner in der Union die Versicherung entgegenzunehmen, daß die Lutheraner in der Union auch in Zukunft loyale Bürger sein werden und an der Hebung der Sittlichkeit, des Gemeinsinns und der Kultur im Kreise ihrer Gemeindeglieder mitarbeiten werden.

Die wichtigsten Beschlüsse der zweiten Generalsynode.

In Nachstehendem geben wir die wichtigsten, für die Dauer bestimmten Entschließungen der Generalsynode auf.

1. Änderung in den Bezirken. Durch den Anschluß der transkaukasischen Gemeinden ist ein neuer Bezirk entstanden, der alle diese Gemeinden und das Kirchspiel Baku umfaßt. Dafür ist aber der nordkaukasische Bezirk eingegangen und dem Rostower Bezirk angegliedert worden, mit Ausschluß des Kirchspiels Taschkent, das zur Wolga-Wiesenseite übergeht.—Eingegangen ist auch der Wolga—Kama—Bezirk, der mit dem Moskauer Bezirk vereinigt worden ist; der so entstandene vergrößerte Bezirk führt den Namen „Zentralrussischer" mit dem Sitz des Propstrats in Moskau.—Schließlich hat der Bezirk Nordukraine das Kirchspiel Radomysl an Wolhynien abgetreten.

2. Das Brustkreuz. Diese vielumstrittene Frage hat nunmehr die Lösung erhalten, daß jeder Pastor das Recht hat, nach fünfzehnjähriger Dienstzeit ein Brustkreuz zu tragen. Die Form dieses Kreuzes soll eine einheitliche sein, und zwar ist im Prinzip bestimmt worden, das Kreuz ohne Kruzifix zu gestalten, wobei die im Gebrauch befindlichen Kreuze alter Form auch weiter benutzt werden können. Der Oberkirchenrat wird in allernächster Zeit die Form des Kreuzes endgültig festlegen und den Interessenten mitteilen, von wo dasselbe bezogen werden kann. Die Pröpste werden außerdem ein kleineres Kreuz als Amtsabzeichen tragen.

3. Die Gesangbuchfrage. Diese Frage wird praktisch wohl erst nach einiger Zeit, hoffentlich vor der nächsten Generalsynode, gelöst werden. In Aussicht steht die Einführung eines einheitlichen Gesangbuches für alle unsere deutschen Gemeinden. Vielleicht wird es möglich sein, das Gesangbuch in Gebrauch zu nehmen, das in allernächster Zeit in allen evangelischen Gemeinden Deutschlands zur Einführung gelangen soll.

4. Die neue Fassung der Kirchenordnung. Wesentliche Änderungen in der Kirchenordnung sind so gut wie gar nicht vorgenommen worden; es sind nur einige Bestimmungen, wie. z. B. über die Prüfungen der Predigtamtskandidaten genauer gefaßt worden. Als wesentliche Änderung wäre zu bezeichnen, daß die lutherische Kirche unseres Landes nicht unbedingt einen Bischof zum Oberhaupt haben muß. Vielmehr ist der Bischofstitel nur ein Ehrentitel, der von Fall zu Fall einem geistlichen Mitglied des Oberkirchenrats von der Generalsynode verliehen werden kann.—Schließlich muß noch bemerkt werden, daß bei der Behandlung der Kirchenordnung fest und unabänderlich

bestimmt worden ist, alle beweglichen Feste, also Ostern und die mit Ostern zusammenhängenden Feste, nach der Berechnung der abendländischen Kirche zu feiern, d. h. zur gleichen Zeit mit der lutherischen Weltkirche.

5. Die Küsterfrage. — Diese Frage ist in erschöpfender Weise bereits auf der kombinierten Wolgasynode des Jahres 1927 behandelt worden. Dort wurden von einer Kommission Regeln über die Rechte und Pflichten der Küster-Schulmeister ausgearbeitet nnd von der Synode bestätigt. Diese Regeln sind auch von der Generalsynode unverändert und ohne Debatte bestätigt worden, freilich mit der Maßgabe, daß dieselben, abgesehen von den Wolgabezirken, für die Regeln speziell bestimmt sind, nur dort eingeführt werden sollen, wo die örtlichen Verhältnisse den Verhältnissen an der Wolga entsprechen. Die Küsterfrage für alle Bezirke des Landes gleichmäßig zu regeln, erachtete die Generalsynode gegenwärtig für nicht möglich.

6. Wahlen.—An Stelle des verstorbenen Bischofs D. Palsa ist von den nichtdeutschen Bezirken Alexander Jürgenson in den Oberkirchenrat gewählt und von der Generalsynode bestätigt worden. Alex. Jürgenson trägt laut dem den Präsidenten der nichtdeutschen Synadalräte in der Verfassung zugestandenen Recht den Titel „estnischer Bischof".—Auf Antrag eines der Synodalen wurde in Ergänzung zur Verfassung ein geistlicher Ersatzmann für den Oberkirchenrat gewählt, und zwar fiel die Wahl auf Propst N. Heptner. Außerdem wurden zwei weltliche Ersatzmänner gewählt: Georg Aßmus und Oskar Ehlertz.

7. Die nächste Generalsynode.—Die nächste Generalsynode soll nach drei Jahren stattfinden.

Wir fügen noch hinzu, daß auf der Generalsynode sämtliche Bezirke, mit Ausnahme des Slawgorodschen, durch 43 Delegierte vertreten waren. Außerdem waren 18 Gäste anwesend. Der Delegierte des Slawgorodschen Bezirks war durch ein plötzlich eingetretenes Hindernis leider nicht in der Lage, zur Generalsynode zu kommen.

Kirchliche Nachrichten.

Die Moskauer St. Michaelis-Gemeinde hat die Reformierte Kirche (Pokrowski Boulv., Maly Wusowski Per. No. 3 zur Mitbenutzung erhalten. Hierbei ist in der Kirche das aus dem Jahre 1764 stammende Altarbild der Altkirche zu St. Michael, das Christi Kreuzigung darstellt, aufgerichtet worden. Zum Pastor an der St. Michaelis-Gemeinde zu Moskau ist der am 14. Oktober d. J. von Bischof D. A. Malmgren ordinierte Predigtamtskandidat Woldemer Rüger gewählt worden.

Im August d. J. konnte Propst Alexander Althausen auf eine 45-jährige Amtstätigkeit in der Stadt und im Kirchspiel Orel zurückblicken.

Pastor Emil Schimke, bisher in Bergdorf-Glückstal, ist einem Rufe nach Hoffnungstal im Odessaer Kreise gefolgt.

Pastor Liborius Behning hat das Kirchspiel Krasnoarmeisk verlassen, um einem Ruf nach Astrachan zu folgen.

Zum Pastor des Kirchspiels Krasnoarmeisk, das sich mit Stalingrad vereinigt hat, ist der Predigtamtskandidat Konstantin Rusch gewählt worden.

Pastor Theodor Kludt, bisher in Kronau, Bezirk Saporoshje, ist in den Ruhestand getreten.

Pastor Simon Kludt, bisher in Neustuttgart-Berdjansk, ist einem Ruf nach Friedenfeld, Bezirk Saporoshje, gefolgt.

Pastor Woldemar Seib, bisher in Worms-Johannistal im Odessaer Bezirk, hat das Kirchspiel Dnjepropetrowsk übernommen.

Pastor Wilhelm Heine, bisher in Schidlowo im Bezirk Saporoshje, ist nach Katharinenfeld in Transkaukasien übergesiedelt.

Wegen Konfirmationsgedenkblätter wende man sich an Pastor G. Birth-Charkow. Nikitinski per., 21.

Главлит № А 23215. Заказ № 257. Тираж 2.000.

4-я тип. „Мосполиграф", Армянский, 6.